

Liechtensteiner Volksblatt

Wagnispreis: Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50, das übrige Ausland mit entsprechendem Vortragszuschlag. Postamtlich befreit 20 Rp. Zuschlag.
Einschlagsgebühr: im Inland die 7½ Post. Beilage 10 Rp., Ausland 16 Rp.; Reklamen das Doppelte. — Postfachnummer Nr. IX/2388. Telefon: Vaduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzuliefern. Inzeratentnahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Vaduz, Buchdruckerei Au und Schweizer Annoncen K. & S. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Für Vereine zur Beachtung.

Wir haben uns entschlossen, in unserem Blatte eine besondere Rubrik kurzen Vereinsnachrichten zu widmen. In dieser Rubrik stellen wir inländischen Vereinen drei Zeilen kostenlos zur Verfügung. Es können also Vereine ihre Proben, Versammlungen usw. in aller Kürze ohne Vergütung anzeigen, z. B.: Freiwillige Feuerwehr Vaduz, Probe nächsten Sonntag... Uhr; Musik- oder Gesangverein... außerordentliche Probe nächsten... tag... Uhr. Historischer Verein, Ausstellungsfeier am... usw. Wir würden es sehr begrüßen, wenn diese kostenlose Gelegenheit zu Mitteilungen in unserem Blatte reichlich benützt würde. Bezügliche Einsendungen wollen an die Verwaltung des „L. V.“ gesendet werden.

Schriftleitung und Verwaltung.

Gedanken zur „Mitteilung der Steuerverwaltung“.

Die liechtenst. Steuerverwaltung sendet dem liechtenst. Volksblatt regelmäßig ihre mitunter recht umfangreichen Mitteilungen und Aufklärungen zur Aufnahme, welche daselbst stets prompt kostenlos zur Veröffentlichung gebracht und zwar ohne alle Rücksicht auf anderweitigen Stoffandrang. Sine qua non ist die genannte Behörde nie bemüht, unsererseits gestellte, wenn auch ganz kurze Anfragen zu beantworten. So blieb unsere feinerzeitige Frage, ob es wahr sei, daß die letztjährige Bodeneinschätzung das Land 20,000 Franken gekostet habe, wie auch noch eine andere Frage unbeantwortet. Und deshalb gestatten wir uns, heute einmal ausnahmsweise aus der ihr gegenüber bislang gewählten rücksichtsvollen Reserve heraus zu treten.

Bisher glaubten viele, der Herr Steuerkommissär werde von oben herab zum Hörschrauben der Steuerwerte veranlaßt. Nun hat er öffentlich festgestellt, daß die Regierung und „namentlich deren Chef, Herr Professor Schädel“, auf die Bodeneinschätzung keinen Einfluß genommen habe. Gut. Sinter die Kullissen können wir nicht sehen und wollen es glauben. Also will der Herr Kommissär aus eigenem Antrieb alle Steuerwerte ins Ungemessene treiben. Nun ja, man weiß, es ist seine Pflicht, alle Steuerquellen zu erfassen. Aber alles was recht ist! Uebertriebene Bodeneinschätzungen, die nicht nur den Ertragswert, sondern sogar unsere ohnedem ungesund hohen Verkehrswerte mitunter überschreiten, sind einfach nicht zu rechtfertigen. Wohl weiß der Bauer, daß Land und Gemeinde zur Erfül-

lung ihrer Aufgaben Geld brauchen, daß demgemäß Steuern gezahlt werden müssen, er versteht aber nicht, warum er auf diese Art über den Löffel barbirt werden soll. Eine ethischere, solidere Grundlage wäre es gewesen, gleich von Anfang an höhere Steueranfätze in das Steuergesetz aufzunehmen und dabei Grund und Boden mäßig und vernünftig, untertunlichster Berücksichtigung des Ertragswertes einzuschätzen, statt den Bauern eine anscheinend minimale Besteuerung quasi eine Begünstigung — vorzutäuschen, um dieselbe hinten nach durch übertriebene Bodeneinschätzungen hinauf zu schrauben und so auf künstliche Art hohe Vermögenswerte auf das Papier zu bringen. Lustgebilde! Die Antipathie gegen das bestehende Steuergesetz wäre dann nie so groß geworden. Wie verträglich diese heutige Praxis übrigens mit den Lehren des Herrn Landwirtschaftslehrers Tschumi in seinem lehrreichen Vortrage im Kirchsaal?

Nun noch ein Wort zur speziellen Ermäßigung der Einschätzung in Triesenberg um ca. 20 Proz., die scheinbar viel Staub aufgewirbelt hat. Man darf ruhig annehmen, daß die Anfätze dort in Berücksichtigung verschiedener Momente dennoch hoch genug geblieben sind. Aber man erinnert sich dabei eines andern Umstandes. Vor ca. Jahresfrist, als eine allgemeine Neueinschätzung durch eine Landeskommission proklamiert wurde, bekam man auf die Frage „Warum“ gerne die Antwort: „Wegen Triesenberg!“ Triesenberg habe zu nieder eingeschätzt und deshalb müsse nun eine Landeskommission die Sache verbessern. Also um die Triesenberger Einschätzung in die Höhe zu treiben, scheute man die horrenden Kosten der Revision — man spricht von 20,000 Fr. — nicht, und hinterher kommt man zur Einsicht, daß man gerade hier wieder einen Großteil der erzielten Erhöhung als ungerechtfertigt nachlassen müsse. Ewig schade also um das ausgeworfene Geld. Da zieht man die Steuerwertschraube recht an und dann geht der überwiegende Teil gar der gesamte Mehretrag an Steuern für die Kosten auf. Ganz abzusehen von den dadurch geschaffenen Unannehmlichkeiten für die Steuerkommissionen und den zu erwartenden Reklufen.

Eine Ungleichheit in der Einschätzung zwischen den einzelnen Gemeinden hatten auch wir nicht für billig. Daraus kann jedoch die Steuerbehörde nicht das Recht ableiten, in Gemeinden mit halbwegs mäßigen Güterpreisen — von niederen kann im ganzen Lande nicht die Rede sein — die ganz abnormal hohen Preise in einzelnen anderen Gemeinden zur Grundlage zu nehmen. Eine solche Praxis könnte sie schließlich in Konflikt mit den Paragraphen des Steuergesetzes, vor allem aber mit den von Herrn Professor Landmann ge-

zeichneten Richtlinien und Erläuterungen bringen. Allzu straff gespannt, zerreißt der Bogen.

Volksvereinsversammlung.

(Eingefandt.)

Die gestrige Volksvereinsversammlung, verbunden mit dem Vortrage des Herrn Landesschuledirektor Dr. Ripp, erfreute sich guten Besuchs und verlief sehr schön und angeregt. Dem fünfstündigen Vortrage über die Verwandtschaft der Sprachen folgten die Zuhörer bis zum Schlusse mit großer Spannung. Einleitend wies der Redner darauf hin, wie die Sprache allein den Menschen, den mit Vernunft begabten Wesen, verleihe, allen anderen Gesäußen aber verjagt sei, jedoch bei keinem Menschenstamme fehle. Dann folgte eine kurze Darlegung über Gebärdensprache, deren Einfluß wieder auf die Zeichenschrift, z. B. die Hieroglyphen der Ägypter. Die Bildersprache der Indianer, die die Stelle von Schreibschriften vertritt, wurde sehr anschaulich durch zwei vom Redner erklärte Zeichnungen veranschaulicht. Dann ging der Vortragende zu seinem eigentlichen Thema über, zunächst darauf hinweisend, daß auf der Erde etwa 1500 verschiedene Sprachen und noch weit mehr verschiedene Dialekte gesprochen werden. Diese anderthalbtausend Sprachen teilten sich in 2 große Gruppen, von denen die eine „fügende“ genannt wird, indem sie z. B. die Veränderung des Sinnes eines Satzes durch Anfügung entsprechender Worte ausdrückt, die andere Gruppe aber die „beugenden“ Sprachen umfaßt, beugend deshalb genannt, weil sie Veränderungen der Zeit usw. durch Veränderung der Worte, durch deren Beugung ausdrückt; zu diesen gehören die indogermanischen Sprachen und damit unsere deutsche Sprache. Einige Beispiele erläuterten diese Darlegungen. Es würde zu weit führen, auf alle die interessanten Punkte, die der Redner leicht faßlich vorzutragen verstand, einzugehen und so will ich nur kurz einen Punkt noch herausgreifen: In den ganz verschiedensten Sprachen und zwar auch in den wenig entwickelten Sprachen afrikanischer Stämme, finden sich für die Bezeichnungen Vater und Mutter Ähnlichkeiten, die jedem auffallen, und die Zukunft werde zeigen, ob nicht aus den Sprachen sich der Beweis erbringen lasse, daß wirklich einmal die Menschheit einen einzigen Stamm mit einer einzigen Sprache bildete. — Der Vortrag fand reichen und wohlverdienten Beifall.

Dann folgte die Abwicklung der ordentlichen Jahresversammlungsgeschäfte. Aus dem Jahresberichte des Obmannes erfuhr man, daß in den 16 Monaten des Bestehens des Volksvereins 18 Vorträge stattfanden, daß die Bücher-

rei in der Entwicklung sei und dankenswerte Unterstützung (so von hochw. Herrn Landesvikar Dr. Marger, Herrn Dr. Karl Schlegel u. a.) erfahren habe, daß wir uns an der Arbeitsgemeinschaft für Volksbildung um den Bodensee, einer bezüglichen Einladung folgend, beteiligen und dadurch wertvolle Verbindungen gesichert haben usw. In finanzieller Hinsicht wurde hervorgehoben, daß unser hochwürdigster Herr Diözesanbischof mit einem Patengeschenk von 50 Franken als erster Geld in die Vereinskasse brachte. Die Rechnung schließt mit einem Aktiverest von 75 Franken, obwohl der Mitgliedsbeitrag nur Fr. 1.20 ausmachte. Eine große und angenehme Ueberraschung brachte die Mitteilung, daß während der Versammlung die Bank in Liechtenstein durch ihren Herrn Direktor Schredt dem Vereine mit einem Beitrage von 100 Fr. beigetreten sei. — Nachdem einige anwesende Freunde der Vereinsbestrebungen sich als Mitglieder erklärten, umfaßt der Volksverein nun 66 Mitglieder.

Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Herr f. Rat Joseph Ospelt als Obmann, die Herren Landesvikar Dr. Marger, Landesschuledirektor Dr. Ripp, Gemeindegastwirt Risch und Oberlehrer Gahner als Ausschussmitglieder.

Für die kommende Zeit sind bereits mehrere Vorträge schon gesichert.

Der Volksverein dürfte im ersten Jahre seines Bestehens seine Existenzberechtigung und seine Lebensfähigkeit reichlich bewiesen haben, und es möge ihm bei der Verfolgung seines Hauptzweckes, Hebung der Volksbildung im weiteren Sinne des Wortes, bester Erfolg beschieden sein.

Fürstentum Liechtenstein

Triesenberg. Wie im hiesigen Blatte Nr. 31 zu lesen war, braucht es eigentlich keiner weiteren Erörterung mehr, denn Triesenberg bezw. der jetzige Gemeinderat ist und lebt im Geiste des Fortschrittes, das beweist die Vorlage der Bedürfnisfrage neuer Gastwirtschaftskonzeptionen. Wie bekannt, ist uns durch den Bau der neuen Straße eine große Verdienstmöglichkeit geboten und jeder Arbeiter, wie ja überall üblich, bekommt auch hier alle 14 Tage seinen Lohn, es ist jedem bekannt, daß jetzt meistens nur Silbergeld im Verkehr ist und dadurch steht mancher Arbeiter in Gefahr, es könnte ihm das Mißgeschick passieren, durch die schwere Last des Geldes die Pockentafel zu zerreißen, besonders wenn man nicht in nächster Nähe wohnt. Nun will aber der Gemeinderat dieser Sorge die Menschen entlasten und zudem den Fremdenverkehr auf vollste Blüte bringen und das ist, wie man annehmen muß,

Feuilleton.

Frau Emma.

Die Geschichte eines arbeitsfrohen Lebens von Paul Kainer.
— (Nachdruck verboten.)
Es kam auch bald der Tag, an dem es der Frau Emmerenzia von allen Seiten zurief: „Wie soll ich denn das machen? Und wie denn das? Und was tut man in so einem Fall?“
Es hagelte Fragen und Hilferufe.
Emmerenzia erwachte wie aus einer Ohnmacht. Schlag die Augen auf und schaute in die Pflicht des Lebens.
„Das ist ja alles dem Josef sein Werk. Ich tu ihm wohl mehr, wenn ich's gut erhalt“, als wenn ich mich verweine und verjammere. Gest, Josef!“
Und Emmerenzia band sich die Schürze um, schlug die Ärmel auf, ging in die Küche, wo es brodelte und schmort, begrüßte die Gäste und fragte sie nach ihren Wünschen, band die Schürze wieder los, schlug die Ärmel herab

und eilte vors Haustor, weil der Stellwagen ankam, reichte dem braven Kutscher ein Stämpel Enzian, streichelte die Pferde, prüfte Geschirr und Wagen, schaute sich auch das achtspännige Frachtfuhrwerk an, das wie der Turm von Babel daherkam, hochgepackt, in wiegendem Gange, man hätte sich fast fürchten können.
Überall war Frau Emmerenzia.
Stand mitten in Sorge und Arbeit und Last. Stand wieder gerade und mutig, nichts verdross und nichts entkräftigte sie.
Den Mut zu all dieser Plage aber holte sie sich in der Frühe und am Abend, wenn sie ins Kinderzimmer trat, die lieben Blond- und Braunköpfe sah, das Lächeln und Fragen und Schmeicheln hörte, das hundertmalige:
Mutter!
Mutter!
Mutter!
Von der Kinderstube flog dieses Wort in das Gastzimmer hinab, hinaus in die Küche, in die Scheune und Stall.
Bald sagten Stammgast, Knechte und Mägde keinen andern Gruß mehr.
Das ganze Haus tief:

Mutter!
„Also, Frau Mutter“, meinte Förster. Göh, sehen Sie, es geht ganz gut. So voll ist die Stube noch gar nie gewesen. Es regnet ihnen die Leute ins Haus.“
„Der Josef wird wohl für mich beim Herrgott ein gutes Wort eingelegt haben“, meinte Emmerenzia.
„Frau Mutter“, schmeichelte Roma, „Sie sein sie jetzt noch viel jünger als früher.“
„Sör'n's mir auf!“ wehrte Emmerenzia.
„Zum Jüngerwerden hab' ich keine Luft mehr, seitdem mir der Josef gestorben ist.“
„Aber es könnt' ja wieder einmal Hochzeit werden“, sagte der Barbier verschmitzt. „So ein Weibele und so ein Hauswesen!“
Da brauste Emmerenzia auf.
„Das sag' ich Ihnen, reden's mir ja nimmer von so einer Dummheit! Ich vertrag's nit. Raum daß der Josef muß draußen liegen und schon reden die Leute und erwarten's nit. Aber das können Sie jedem beim Kasieren sagen, die Schwarzadlermutter ist kein Windfahnl. Verstanden!“
Der Barbier trank sein Glas aus, schnalzte mit der Zunge und sagte leise vor sich hin:

„Meinetwegen kann sie selig werden, wie sie will.“
Frau Emmerenzia hätte jetzt aber auch gar nicht Zeit gehabt zum Heiraten.
Es wurde laut im Tal und Dorfe.
Die Glocken schrien:
Krieg!
Aus den Täfern strömte es her.
Jungvolk und Altkute, Landeschützen, Scharfschützen und Landsturm.
Die Straße herauf und die Straße hinein zogen Reiter und Fußvolk.
Des Kaisers Soldaten.
„Juhui!“ jubelte es.
Jauchzender Todeszug über die Berge hinüber bis tief hinab in die Ebene.
Oesterreich gegen Italien.
In den Kirchen brannten die Kerzen vor dem Hochaltar, das Allerheiligste wurde ausgefegt, die Waffnen zu weihen, daß sie siegreich blieben. Jeden Abend läutete die Betglocke ein Kriegsgebet. Das sollte über die Berge fliegen und die Schlachtfelder von Magenta und Solferino segnen.
Weiß Gott, wie es dort ausfiel!